

Wer schon immer der Auffassung war, dass die Psyche über den Körper triumphiert, Biologie nur eine marginale Bedeutung hat und salonbolschewistische Kulturkritik die Quintessenz sexualwissenschaftlichen Daseins repräsentiert, der wird mit dem vorliegenden Buch in höchstem Maße zufrieden sein. Wer hingegen annimmt, dass Wissenschaft nicht darin besteht, nur genehme Meinungen als Tatsachen zu präsentieren und dass sich ein Fach immer weiter entwickeln muss, es sei denn es rekurriert auf ‚ewige Wahrheiten‘, der wird sich in dem Band nicht vertreten fühlen.

Das Buch macht ungewollt deutlich, warum die Sexualwissenschaft im universitären Lehr- und Forschungsbetrieb in Mitteleuropa marginalisiert ist. Das Fach, wie es in diesem Sammelband sich selbst darstellt, hat jede Form von Streitkultur und den Willen zum Wissen eingebüßt.

Florian G. Mildnerberger (Stuttgart)



Haeberle, Erwin J., *Auf Zufallswegen zum unerwarteten Ziel. Mein Leben mit der Sexualwissenschaft*, Lehmanns Media, Berlin 2020, 483 S., geb., 49,95 €

Sexualwissenschaft ist eine Außenseiterdisziplin in Medizin, Psychologie, Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften. Ihre innere Entwicklungsstruktur ist weitgehend unerforscht und die Autobiographie eines Protagonisten könnte zur Erforschung des Faches hilfreich sein. Erwin J. Haeberle wurde 1936 in Dortmund geboren und ist somit vier Jahre älter als Volkmar Sigusch und Martin Dannecker sechs Jahre voraus – gleichwohl handelt es sich um eine Generation, doch während Sigusch noch immer als der Nestor und Doyen der deutschen Sexualforschung gilt und sein Begriff der „Neosexualitäten“ vielfach Rezeption erfährt und Dannecker zumindest in schwulen Kreisen als

Wegbereiter der Emanzipation wahrgenommen wird, ist Haeberle heute weitestgehend vergessen. Dem war nicht immer so: in den späten 1980er Jahren war er es, der die AIDS-Aufklärungspolitik des *Bundesgesundheitsamtes* koordinierte und zugleich die Erinnerung an Magnus Hirschfeld in die akademischen Sphären katapultierte.

Das Buch ist in 15 Hauptkapitel gegliedert, denen teilweise erklärende Absätze sowie eine Vielzahl von Unterpunkten beigeordnet sind. Lebenslauf und Selbstbibliographie schließen das Werk ab, ein Register fehlt bedauerlicherweise. Ein großzügiger Zeilenabstand und eine für ältere Semester angemessene Schriftgröße verursachen die hohe Seitenzahl. Zahlreiche Interpunktionsfehler behindern die Lektüre.

Haeberle schildert anschaulich sein Elternhaus, das durch Benachteiligung im Nationalsozialismus und die Bekanntschaft der Eltern zu Verfolgten geprägt war. Früh entschied er sich für die akademische Karriere und entwickelte parallel eine Leidenschaft für Schauspielerei (14f). Doch bleibt Haeberle nebulös, wie er an Auslandsstipendien nach Schottland und Frankreich gelangte und wer ihn im Rahmen eines Nebenjobs bei der BBC entdeckte, so dass er bereits 1963 an die Cornell University gelangte, während für Kommilitonen ein Auslandssemester in Innsbruck das höchste der Gefühle darstellte (26). Immerhin erfährt der Leser etwas über die Launen des Philosophen Hans Georg Gadamer (22).

Detaillierter wird Haeberle hinsichtlich der Ausbildung akademischer Netzwerke an den amerikanischen Hochschulen und macht deutlich, wie bedeutsam persönliche Freundschaften sein konnten. Diese Bekanntschaften ermöglichten ihm 1967 den Wechsel nach Berkeley. Doch 1969 ging es zurück nach Heidelberg, wo nun die vormaligen Konkurrenten um Auslandsstipendien über akademische Stellen entschieden und in der Rückschau Haeberles ihm aus Neid heraus die bruchlose Fortsetzung der Karriere verunmöglichten (49). Und dann wird es märchenhaft: „Da geschah etwas Unerwartetes. Irgendjemand – ich weiß bis heute nicht, wer – schickte mir anonym den Geldbetrag von genau 1.100,- DM. Wie ich wohl wusste, war dies der Preis einer Flugkarte über den Atlantik“. (50) Es folgten erfolgreiche akademische Publikationen, die Bekanntschaft mit Frank Schwörer (Campus-Verlag) und schließlich – dank des Erfolges von *Sex Book* – eine eigene akademische Position an der Universität von Hawaii.¹ Hier lernte er auch 1974 seinen Lebenspartner „Gene“ kennen (63). 1977 folgte der Wechsel an das *Institute for Advanced Study of Human Sexuality* in San Francisco sowie die Zusammenarbeit mit Kinseys Mitstreiter Wardell B. Pomeroy.

¹ Haeberle, E.J., Goldstein, M., 1971. *The Sex Book*. Herder & Herder, New York.

Die Seiten 68 bis 97 lassen erahnen, welche Kooperationen in den 1970er Jahren möglich und nötig waren, um Sexualwissenschaft als Fach in den USA zu etablieren. Schließlich führte die Bekanntschaft mit Harry Benjamin bei Haeberle zu einem gesteigerten Interesse an der Geschichte der Sexualwissenschaft und dem Leben und Werk von Magnus Hirschfeld. Nebenbei edierte Haeberle einige Werke von Karl May für das amerikanische Publikum (111).

Detailliert setzte sich Haeberle mit europäischen und amerikanischen Entwicklungssträngen des eigenen Faches auseinander und integrierte auch die naturheilkundliche Szene, die in Europa in der Forschung stets marginalisiert wird (139). Anstatt sich mit der etablierten *Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung* zu verbünden, kooperierte Haeberle mit Rolf Gindorf und der von ihm initiierten *Deutschen Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Sexualforschung* (147).

Leider geht Haeberle in keiner Weise auf die Zerwürfnisse zwischen beiden Fachgesellschaften ein. Umfänglicher aber schildert er die Schwierigkeiten von HIV-Prävention und vor allem die Aufklärung von Ärzten und Politikern. Hinsichtlich seiner beiden Gegenspieler Peter Gauweiler und Michael Koch schreibt er:

„Er [Gauweiler] empfing mich denn auch zu einem Gespräch unter vier Augen und erwies sich dabei als höflicher, korrekter und durchaus sympathischer Gegner. Aber keiner von uns beiden konnte den anderen von seiner Meinung überzeugen. Sein Berater Michael Koch war übrigens privat ebenfalls recht umgänglich. [...] Er war eigentlich ein Kumpeltyp, amüsant und gemütlich und sicher auch ein sehr guter Landarzt in Schweden. Leider verstand er – wie viele Ärzte – gar nichts vom menschlichen Sexualverhalten, und deshalb waren auch seine Ratschläge für Herrn Gauweiler falsch.“ (170)

Interessant lesen sich die Hintergründe zur Schaffung einer Professur für Sexualmedizin an der Humboldt Universität und der verheerende Einfluss von Günter Dörner (193). Auch die Kontaktaufnahme mit Verantwortlichen in der Volksrepublik China ab 1989 und die Verbreitung sexologischen Wissens und der Methoden zur HIV-Prävention sind aufschlussreich. Aber es geht immer nur um Haeberle: Haeberle inszeniert Theaterstücke, Haeberle spricht in China, Haeberle hält Seminare in Berlin, Haeberle organisiert Ausstellungen, Haeberle positioniert sich als Nachfolger von Magnus Hirschfeld als weltweit aktiver Sexualforscher. Schließlich folgen noch Fotos über seine Wohnungseinrichtung.

Eine Auseinandersetzung mit eigenen Fehlern, beispielsweise im Kontext um die Rezeption Hirschfelds und

die seiner Zeitgenossen, wie sie Sigusch anmahnte, sucht man vergebens.² Fragen, ob sich westliche Konzepte in Prävention oder Sexualaufklärung weltweit implementieren lassen, stellt der Autor nicht. Zu sehr rückt Haeberle sich selbst stets in den Mittelpunkt. Zufälle sollen ihm am Anfang zum Erfolg verholfen haben, Netzwerke funktionierten scheinbar nur unter seiner Federführung und die Entdeckung neuer Präventionskonzepte soll allenfalls effektiv gewesen sein, wenn er sie erfunden hatte.

Es stellt sich nur die Frage, weshalb er keine akademischen Schüler (welche überhaupt?) in entsprechende Positionen bringen konnte, warum er fast völlig vergessen ist und vormalige Mitarbeiter wenig unternehmen, um ihn oder seine Themen ins Rampenlicht öffentlicher Debatten zurückzubringen. Daran können auch keine Verweise auf die hohe Klickzahl auf das digitale *Archive for Sexology* etwas ändern (366) und die Kritik über scheinbar verdummende Algorithmen wirkt etwas deplatziert – sie erscheint dem Autor nur erwähnenswert, weil so der Hinweis auf sein digitales Vermächtnis nicht in der Art und Weise von Suchmaschinen oder Facebook gewürdigt wird, wie er sich dies wünscht.

Im letzten Teil des Buches beklagt Haeberle die Nichtverankerung der Sexualwissenschaft und der Sexualpädagogik im akademischen Raum. Die Kritik wirkt schal angesichts von knapp 400 Seiten Selbstbeweihräucherung des Autors über genau diese Tätigkeit. Etwas weniger Selbstüberhöhung würde dem Fach Sexualmedizin und dem Vermächtnis des Autors nützen.

Künftige Historiker der Sexualwissenschaft können aus diesem Werk gleichwohl vieles erfahren: über die Notwendigkeit der Netzworlbildung, die Tücken des akademischen Alltags und der Hintertürenentscheidungen und dass nur tote Fische mit dem Strom schwimmen. Die Ablösung eminenzbasierter Lehrmeinungen zugunsten evidenzbasierter Forschung bringt langfristige Vorteile für die Sphären der Gelehrten, aber auch die Welt außerhalb der Hochschulen. Auch kann man indirekt vieles über das Fehlen von Sozialkompetenz in der akademischen Welt lernen.

Florian G. Mildenerberger (Stuttgart)

² Sigusch, V., 2008. Geschichte der Sexualwissenschaft. Campus, Frankfurt/M., S. 451.